

gentlich auch im jüdisch-christlichen Dialog von jüdischer Seite (D. Flusser, P. Lapide) geschieht.

Eine detaillierte, chronologisch angeordnete, Schrift und Qumran-Texte erfassende Übersicht über den Gebrauch von kpr in Appendix B, Bibliographie, Stellenverzeichnis und Sachregister schliessen die wertvolle Untersuchung ab und erleichtern ihre Verarbeitung und Verwertung.

Georg Schelbert, Fribourg

LEONHARD GOPPELT: Der Erste Petrusbrief. Übersetzt und erklärt von Leonhard Goppelt. Herausgegeben von Ferdinand Hahn. 1. Auflage dieser Neubearbeitung (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Band XII/1). Göttingen 1978. Vandenhoeck & Ruprecht. 358 Seiten.

Leonhard Goppelt († 21. 12. 1973) hinterliess einen vollständigen Auslegungstext des ersten Petrusbriefes. Der Nachfolger Goppelts auf dessen Münchner Lehrstuhl, Ferdinand Hahn, machte das Manuskript druckreif und gab es heraus: Ein neuer Kommentar von hohem wissenschaftlichen Format in dieser berühmten Reihe. Nach dem Literaturverzeichnis (S. 12–25), das die Kommentare zu 1 Petr seit der Alten Kirche bis heute erschöpfend auführt und in der Sekundärliteratur nichts Wichtiges vermissen lässt, folgt die Behandlung der Einleitungsfragen (S. 27–74), in deren Rahmen Jürgen Roloff die Kanon- und Textgeschichte des 1 Petr verfasst hat. Bei der Textauslegung (S. 75–355) wird der Brief in drei Hauptteile gegliedert: Basis und Wesen christlicher Existenz in der Gesellschaft (1, 3–2, 10); Verwirklichung des Christseins in den Strukturen der Gesellschaft (2, 11–4, 11) mit den beiden Untertiteln »Verantwortliche Beteiligung an den Institutionen der Gesellschaft« und »Bereitschaft zum Leiden in der Gesellschaft um des Guten willen«; schliesslich die Schlussparänese »Bewährung der Christen in Gesellschaft und Gemeinde« (4, 12–5, 11). Zahlreiche Exkurse zu besonders schwierigen oder wichtigen Textstellen erleichtern die wissenschaftliche Nachfrage im Detail: Die Erwählten als die Fremden (82–83), die Rede von der Wiedergeburt (92–94), die Ständetafeltradition (163 bis 179), das Christuslied 2, 22–25 (204–207), die Hadespredigt Christi nach 3, 19 (S. 250–254), Freude über das Leiden um Christi willen nach 4, 13 (S. 299–304), das Verfolgungsleiden der Christen als Gericht nach 4, 17 (S. 312–314), Babylon als Symbolname (S. 351 f.). Ein Stichwort- und Namenregister (356–358) schliessen den Band ab.

Nach Angaben des Briefs wird die Christenheit aller Provinzen ganz Kleinasien aus Rom von Petrus durch Vermittlung des Silvanus angesprochen. Die Frage, ob Petrus in persona hinter dem Brief steht, beantwortet V. positiv: Petrus war mit hoher Wahrscheinlichkeit im Jahr 64 Märtyrer der Neronischen Verfolgung. Der Brief sei zwischen 65 und 80 in Rom konzipiert, könne aber weder direkt von Petrus noch direkt von Silvanus stammen, sei allerdings kein Produkt pseudonymer Schriftstellerei, das lediglich eine formale Autorität vorweisen wollte. Der Brief könne möglicherweise erst 10–15 Jahre nach dem Tod des Petrus niedergeschrieben worden sein, enthalte aber authentische Traditionen der apostolischen Ära, für die die beiden Namen Petrus und Silvanus als Sigel stehen. »Der Brief verdankt sich jedenfalls der charakterisierten Tradition und nicht den Einfällen eines Unbekannten der zweiten Generation, selbst wenn er von einem solchen niedergeschrieben sein sollte. Die sachliche Relevanz einer frühchristlichen Schrift, d. h. ihr »apostolischer« oder »kanonischer« Charakter, hängt nicht an der Person des Verfassers, sondern daran, ob unmittelbares

und echtes Christuszeugnis seiner Intention gemäss verarbeitet wurde. Dieses Kriterium trifft für unseren Brief zu: Sein Zeugnis ist nach den aus der Jesusüberlieferung wie aus dem paulinischen Christuszeugnis zu gewinnenden Kriterien sachlich »echt« (69). Mit dieser Position in der Frage der Pseudonymität und Kanonizität folgt V. weitgehend den Schlüssen von Norbert Brox. Zur pseud-epigraphischen Rahmung des ersten Petrusbriefes, BZ 19 (1975) 78–96, wenn er auch unentschlossener den Konsequenzen der Konzeption von Brox folgt. Immerhin vermeidet die differenzierte Betrachtungsweise des Verfasserproblems durch Goppelt die von vielen gewitterte Gefahr, die Verankerung der in 1 Petr konservierten Tradition in der apostolischen Anfangsnorm dem literarischen Prinzip der Pseudonymität zu opfern.

Den alttestamentlichen Herkunftsort vieler Theologumena und Bilder, die frühjüdischen, rabbinischen und qumranischen Parallelen und Voraussetzungen hat V. sehr deutlich herausgearbeitet, wie auch die Einbettung der Kirche des 1 Petr in ihrem jüdisch-palästinischen Mutterschoss ebenso fair dargestellt wird wie die Trennung von Ekklesia und Synagoge und die damit einsetzenden gegenseitigen Desavouierungen.

Nachdem 1 Petr in den letzten Jahren »die Rehabilitation eines exegetischen Stiefkindes« (J. H. Elliott) erfahren hat, wird man gespannt registrieren, wie sich der neuerschienene Kommentar zu 1 Petr von Norbert Brox (EKK) zu der Auslegung von Goppelt verhält und sich von ihr abhebt.

Paul-Gerd Müller, Stuttgart

ANTONIUS H. J. GUNNEWEG: Vom Verstehen des Alten Testaments. Eine Hermeneutik. Grundrisse zum Alten Testament Bd. 5. Göttingen 1977. Vandenhoeck & Ruprecht. 1977. 220 Seiten.

Der Verfasser hat sich folgende Aufgabe gestellt: »Es sollen die verschiedenen, auch widersprüchlichen Möglichkeiten, das Alte Testament als Teil des christlichen Kanons zu verstehen – oder auch es zu verwerfen –, dargestellt und kritisch gewürdigt werden« (7). Alt- und neutestamentliche Analysen sowie kritische Sichtungen der sehr zahlreichen, im Verlaufe der jüdisch-christlichen Geschichte vorgebrachten Meinungen über Platz und Rang des Alten Testaments im Christentum mussten unternommen werden, um dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. Gunneweg ist ein glänzender Analytiker und Kritiker von theologischen Meinungen. Er vermag die Aporien der hermeneutischen Ansätze seit neutestamentlicher Zeit über die Reformatoren bis hin zu Gerhard von Rad und andern, besonders protestantischen Theologen deutlich aufzuweisen. Seine eigene Denkbasis richtet sich gegen einsinnige Deutungen und Theologisierungen des Alten Testaments (als Heilsgeschichte, Gesetz, Bund), gegen alle Formen der »Abschattung« des Alten gegenüber dem Neuen Testament (blosse Vorbereitungsfunktion), gegen Dogmatisierungen des Verhältnisses der beiden Testamente und gegen schematisierende Aktualisierungen des Alten Testaments (Allegorese, Typologie). An die Adresse von Heilsgeschichts-Konstrukteuren gerichtet, meint er sarkastisch, dass »die Hörer der Predigt und die christlich Unterwiesenen . . . das gute Recht haben, sich nicht für historische Abläufe und auch nicht für den traditionsgeschichtlichen Zusammenhang der Testamente interessieren zu dürfen« (181). Nach seiner Auffassung konnte bisher keine theologische Theorie das Alte Testament in einer allseits befriedigenden Weise in die christlichen Zusammenhänge einordnen. Man müsse sich auch weiterhin mit Teillösungen zufriedengeben (184). Die theologische Konsequenz der historischen Verzahnung von Israel und Kirche sei

nicht die allegorische Deutung des Alten Testaments, dieses Dokuments einer nichtchristlichen Religion. Notwendig seien vielmehr historisch kritische Analysen und eine existentiell christliche Urteilstkraft (186).

Es kann nicht darum gehen, dieses grossartige Werk an kleinen Weichstellen anzugreifen. Es ist Gunneweg vielmehr zuzustimmen, dass man in hermeneutischen Fragen kein autoritativ letztes menschliches Wort sprechen kann. Ein Mangel kann aber nicht verschwiegen werden: Gunneweg ging der jüdischen Hermeneutik des Alten Testaments zur Zeit Jesu und der frühen Kirche nicht nach. Dadurch gerieten viele Aussagen zu scharf und zu antithetisch. Dies gilt besonders für seine Bemerkungen über die jüdisch-gesetzliche Sicht des Alten Testaments und die frühchristliche Allegorese (bes. 23–36, 92–108). Die jüdischen Auslegungsweisen der Bibel waren im Zeitalter Jesu durchaus nicht nomistisch-apodiktisch und nur am Buchstaben klebend. Sie waren u. a. auch allegorisch, weil man die Allegorese auch in jüdischen Gelehrtenkreisen als eine geeignete Aktualisierungsmöglichkeit der biblischen Botschaft wertete. Die Untersuchung der jüdischen Hermeneutik würde allerdings einen weiteren Band füllen. Die Endergebnisse der Untersuchungen Gunnewegs sind aber auch so schon für christlich-jüdische Sichtweisen brauchbar und wichtig: »Darum würde die Verwerfung des Alten Testaments auch die neutestamentliche Botschaft nicht nur unverständlich machen, sondern in ihrem Gehalt verkürzen... Ohne die Sprache des Alten Testaments würde der Kirche die Sprache überhaupt ausgehen und sie fände nun erst recht keine Worte mehr, das ihr aufgetragene Christuszeugnis zu verkünden« (198). Clemens Thoma

ANTONIUS H. J. GUNNEWEG / WALTER SCHMITHALS: *Leistung* (Biblische Konfrontationen). Stuttgart 1978. Kohlhammer Taschenbücher 1007. 167 Seiten.

Der neueste Band der Reihe »Biblische Konfrontationen« der Kohlhammer Taschenbücher behandelt mit dem Thema »Leistung« nicht nur »das biblische Zeugnis« zu einem »zentralen Problem gegenwärtigen Lebens« (vgl. Vorspann der Reihe), sondern auch ein Thema, das Konfrontation *damals* erwarten lässt, zumal für den ntl Teil. Man denke nur an die gängigen Gegensätze von Gesetz und Evangelium, Werk und Glaube/Gnade.

Eine interessante Einleitung zeigt unter dem Titel »Leistung – ein Wort, kein Wort« einerseits die grosse Bedeutung des modernen Wortes für unsere Zeit, die man ja als »Leistungsgesellschaft« charakterisiert, an dem breiten Wortfeld und den vielen Kombinationen auf. Andererseits stellt sie das Fehlen dieses Wortes in der Bibel fest und erklärt dies durch die andersartige Sozialstruktur kollektiven Charakters sowie durch die andersartigen ökonomischen Verhältnisse (Produktion zur Behebung von Mangel, nicht Produktion von Überfluss). »Kein Wort der Bibel« bzw. der verschiedenen Wörterbücher dazu, heisst freilich nicht, dass das Phänomen fehlt, wie S. 7 gesagt wird. Es fehlt ja auch in anderen modernen Sprachen ein Wort mit gleichwertiger »Leistungsfähigkeit« wie unser deutsches Wort »Leistung«. Man kann eine kurze Vorführung der verschiedenen Wörter der hebräischen und griechischen Schrift, die den einen oder andern Aspekt unseres Wortes »Leistung« ausdrücken, vermissen. Substantiv wie Zeitwort empfangen ja ihre prägnante Bedeutung jeweils vom Kontext her. So wird denn von beiden Autoren das ganze Phänomen menschlichen Handelns und Wirkens in seinem Sinn und Unsinn dargestellt. Gunneweg setzt dabei – gewiss entsprechend – mit der Weisheitsliteratur bzw. -lehre ein, mit

ihrer Auseinandersetzung um das Scheitern, zu »Leistung ohne Ertrag« (II), repräsentiert durch Qohelet und Ijob. Beides hält die Schrift fest – so der III., diesen Gang eigentlich abschliessende Abschnitt, »die rechte Leistung«, nämlich Bedeutung und Grenze menschlicher »Leistung«. Das Thema wird weiter an der biblischen Urgeschichte veranschaulicht: »Zur Leistung verdammt – die Vertreibung aus dem Paradies (IV), Leistung, Ungleichheit, Neid – Kain der Mörder (V), Aller Leistung Ende und des Segens Neubeginn – der Turm zu Babel und Abrahams Auszug (VI).« In zwei weiteren Abschnitten verfolgt der Verf. das Thema kurz durch die historischen und prophetischen Bücher: »Historische Leistung und das Schweigen der Historie« (VII), »Politische Leistung und unpolitische Prophetie« (VIII). Nochmals zeigt ein letzter Abschnitt (IX. »die rechte Leistung«) – als Ertrag der atl Aussage – Grenze und Bedeutung, Bedeutung und Grenze menschlicher Leistung vor Gott, durch Gott.

Mit ähnlichem »weisheitlichen« Motiv bei Paulus 2 Thess 3, 10 (Wer nicht arbeiten will...), das freilich mehr am Rand steht, setzt Schmithals ein (»Die soziale Leistung«, I). Ins Zentrum des NT führt Teil II »Die Vorleistung Gottes«. Dabei kommen zuerst unter dem Titel »Ohne Leistung – wie Kinder« Worte und Gleichnisse aus den synoptischen Evangelien zur Sprache (Pharisäer u. Zöllner, Martha und Maria, Kindersegnung). Anschliessend folgt unter dem Titel »Ohne Leistung – die Rechtfertigung des Gottlosen« das paulinische Evangelium, ergänzt durch das lukanische Thema vom Mammon (Lk 12, 15 ff.), durch das Gleichnis vom ungerechten Verwalter, von den Arbeitern im Weinberg (Mt) und Konfliktgeschichten vom Fasten, Ährenrupfen und Heilung der Hand. Im dritten Teil »Die Leistung der Liebe« spricht der Verf. von der »Leistung der Herzen« (Liebe), »Leistung der Hände« (Gastfreundschaft, aktive Hilfe, Kollekte...), »Leistung des Geistes« (Talente, Geistesgaben, Leistung des Apostels). Gelegentlich schliesst ein »Ausblick« einen Abschnitt wie die ganze Darstellung, wo die ntl Aussagen für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden. Charakteristisch ist für Schmithals' Ausführungen die Verwendung von evangelischem Liedgut. Auffällig ist, dass das Joh-Ev (Glaube, Liebe!) nicht verwertet wird, auch nicht die Offenbarung (die Himmelsbriefe), noch Jakobus (Notwendigkeit der Werke). Freilich ist das Gebotene schon reich genug. Immerhin wird das NT gelegentlich ins Frühchristliche überschritten, freilich in eher negativem Sinn (S. 143).

Da das Thema rein ntl entfaltet wird, kommt die erwartete Konfrontation selten konkret zur Darstellung. Das Bild des Jüdischen ist das von Paulus und den markinischen Konfliktgeschichten geprägte (vgl. S. 124–127). Es repräsentiert Leistungsreligion, – ohne Nuancen (vgl. jedoch die »paulinischen« Worte in 1QS X, 11; XI, 12–15; *Antigonos v. Socho*, Abot I, 3 u. a. m.)! Hier liegt ein »Defekt« des Taschenbuches, der verhindert, es einfachhin als »gut« zu empfehlen. Georg Schelbert, Fribourg

FRANZ HESSE: *Hiob*. Zürcher Bibelkommentare AT 14. Zürich 1978. Theologischer Verlag. 219 Seiten.

Der vorliegende Kommentar zum Hiob-Buch, der sich weitgehend in gängigen Bahnen bewegt, geht davon aus, dass die Hiob-Dichtung in eine ältere, vorgegebene Erzählung von Hiob eingebaut worden ist, wobei diese eine leichte Veränderung erfahren hat. Zur ursprünglichen Hiob-Legende werden Hiob 1 und 42, 11–17 ge-